

Diese Zahlen sind günstiger als jene des Jahres 1863; denn in demselben wurden 42 Rechtssachen angebracht, nämlich: 7 Sponsalienklagen und 35 Scheidungsklagen.

Im Ganzen genommen lagen dem bischöflichen Chegerichte im Jahre 1864 vor: 9 Sponsalienklagen, 46 Scheidungsklagen und 1 Gesuch um Todeserklärung zu dem vorerwähnten Zwecke.

Hievon wurden erledigt: a. Sponsalienklagen 2 durch gütlichen Vergleich der Parteien, 3 durch Urtheil; in der Schwabe bleiben 3.

b. Scheidungsklagen wurden erledigt: 8 durch Bewilligung, 7 durch Nichtbewilligung der angesuchten Scheidung, 16 durch Aussöhnung der Parteien; schwabend bleiben 15.

c. Das Gesuch um Todeserklärung ist in Verhandlung.

Dr. Rieder.

2. Johann Ev. Aichinger,

Weltpriester, Direktor des Taubstummen-Institutes in Linz, Ehrendomherr, wirkl. Konsistorialrath, Ehrenbürger von Linz, Besitzer des goldenen Verdienstkreuzes mit der Krone, gestorben zu Linz den 2. April 1864.

Ein Lebensbild

großenteils aus seinen hinterlassenen Handschriften zusammengestellt von einem seiner Freunde.

„Direktor Aichinger“ — seit mehr als 30 Jahren ein Name in der ganzen Diözese Linz, ja weit über deren Gränzen hinaus, bekannt und beliebt in Stadt und Land, bei Hoch und Niedrig, Geistlich und Weltlich. Der „Kanonikus“ hat die Popularität des „Direktors“ nicht zu verdrängen vermocht, theils weil der „Kanonikus“ noch zu jung war (seit Jänner 1861), theils weil der Ehrendomherr noch immer — Direktor blieb. Jedermann wußte dies, wußte, „Aichinger ist Direktor der Taubstummen-Lehranstalt in Linz“, Niemand trennte die beiden von einander, und alle Ehren und Auszeichnungen, welche dem seligen Aichinger in so reichlichen Maße zu Theil wurden, hatten sein

Wirken als Direktor, wenn nicht immer unmittelbar, doch mittelbar, zum Ausgangs- und Zielpunkte.

Doch war Direktor Aichinger nicht der Gründer, wenigstens nicht der erste Gründer der Anstalt; diese bestand schon vor ihm durch zwei Dezennien. Eine kurze Geschichte der Anstalt in dieser Zeit erscheint daher vor Allem nothwendig, um Aichinger's Wirken recht verstehen und würdigen zu können.

I. Die Anfänge des Taubstummen-Institutes in Linz

Das Taubstummen-Institut in Linz ist in seinem Ursprunge ein Werk der priesterlichen Liebe, der seelsorglichen Wirksamkeit, der oberösterreichischen Opferwilligkeit. Seine Gründer und ersten Wohlthäter sind Weltpriester, Seelsorger und Oberösterreicher. Anlaß dazu gab, was man in der Welt „Zufall“ zu nennen pflegt, oder wie Selner sich ausdrückt, ein bei der ersten Ansicht geringfügig scheinendes Ereigniß.

Im Jahre 1811 den 15. August kam der damalige Weihbischof in Wien, Johann Nep. Dankesreither, nach Linz, um nach langer Unterbrechung das heil. Sakrament der Firmung auszu spenden. Wie alle Seelsorger, waren auch die vier Kapläne an der St. Mathiaspfarre in Linz (Weltpriester) bemüht, die Jugend ihrer Pfarrei auf den würdigen Empfang der heil. Firmung vorzubereiten. Indem sie dieses Geschäft unter sich theilten, traf den Kaplan Michael Reitter, vermutlich weil er der gemüthreichste und geduldigste unter ihnen war, das Loos, den Blödsinnigen diese Vorbereitung, insoweit dies möglich wäre, angedeihen zu lassen.

Unter diesen befand sich auch ein 14jähriges Mädchen, Elisabeth Beheim, Tochter eines Taglöhners von Linz, die nichts weniger als blödsinnig aussah, vielmehr gute Fähigkeit verrieth, aber vollkommen — taubstumm war. Natürlich entstand in Reitter der Gedanke, daß es möglich sein müsse, ihr, obwohl sie taubstumm sei, einige Kenntnisse beizubringen. Dieser Gedanke, sowie sein inniges Mitleid mit ihrer traurigen Lage, riefen

in ihm den Entschluß hervor, ihr einige freie Stunden zu widmen, um ihr doch die nothwendigsten Kenntnisse, namentlich in der Religion, beizubringen. Wie schwierig und mühsam dieser Unterricht für Reitter war, der früher nie mit Taubstummen sich abgegeben, nie ein Taubstummen-Institut gesehen hatte und auch keine entsprechenden Bücher besaß, läßt sich leicht denken. Indes er war ein aufgeweckter Kopf, und so gelang es seinem Eifer und seiner Geduld dem Mädchen, das recht gut talentirt, voll Eifer, Anhänglichkeit und Dankbarkeit war, nach und nach einige Kenntnisse beizubringen.

Dies machte an sich schon als etwas Unerhörtes und Neues in Linz Aufsehen; überdies rührmten auch die Eltern der Beheim in ihrer Freude und Dankbarkeit Reitters menschenfreundliche Bemühungen überall laut und öffentlich an. Die Folge war, daß auch andere Eltern, welche taubstumme Kinder hatten, von diesem Unterrichte hörten, und ihre Kinder Reitter zum Unterrichte zuführten. So zählte Reitter zu Anfang des Jahres 1812 schon fünf Schüler, mit welchen er im Februar einen ordentlichen und förmlichen Unterricht anfing. Er setzte bestimmte Lehrstunden fest und wagte den ersten Versuch, seine Schüler im Schreiben, Lesen, Rechnen u. dgl. zu unterrichten. Sein einziges Wohnzimmer war zugleich — Schulzimmer mit zwei Schulbänken.

Im März 1812 bildete sich in Linz eine wohlthätige Frauen-gesellschaft als Filiale des wohlthätigen Frauenvereines in Wien. Diese Gesellschaft beschloß, Reitters unglückliche Jugend mit 200 fl. W. W. zu unterstützen. Da aber gerade damals die armen taubstummen Kinder hinlänglich versorgt waren, so stellte Reitter den Antrag, die Gesellschaft möge ihm die Summe überlassen, damit er in Wien am k. k. Taubstummen-Institute sich gründliche Kenntnisse über die Unterrichtsweise der Taubstummen erwerben könne. Dieser Vorschlag wurde mit Freuden angenommen. Gegen Ende Mai reiste Reitter nach Wien, fand dort überall gute Aufnahme und freundliches Entgegenkommen, besonders

von Seite des Taubstummen-Instituts-Direktors Josef May, welcher ihm eine Wohnung im Institute selbst anwies und überhaupt als ein edler Freund an ihm handelte. Reitter benützte diese glücklichen Verhältnisse mit Geschick und Eifer. Schon nach 3 Monaten trat er in Wien bei der öffentlichen Prüfung mit Auszeichnung als Lehrer und Examinator auf und erlangte auch bei der Prüfung, der er sich selbst über die Unterrichtsweise der Taubstummen bei Direktor May unterzog, ein ausgezeichnetes Zeugniß.

Nunmehr von der Möglichkeit und dem großen Nutzen des Taubstummen-Unterrichtes durch eigene und längere Anschauung überzeugt, dann auch besser eingeweiht in die Methode dieses Unterrichtes, faßte Reitter den festen Entschluß, sein Wirken auf so viele Taubstumme als möglich auszudehnen. Zu diesem Ende bemühte er sich vor Allem ein angemessenes Schullokale zu gewinnen. Und wirklich bewilligte die Regierung, daß in dem hiesigen Kapuzinerkloster vier Zellen in zwei Schulzimmer umgewandelt wurden. Die adelige Damengesellschaft übernahm die Kosten dieser Adaptirung und schaffte auch die nöthigen Schulrequisiten an.

Im Vertrauen auf Gott und gute Menschen kündigte nun Reitter den 12. November 1812 seine unentgeltliche Unterrichtsanstalt für Taubstumme durch die Linzer Zeitung öffentlich an und begann mit Anfang des Monates Dezember mit 17 taubstummen Schülern zum ersten Male den ordentlichen öffentlichen Lehrkurs.

Große Schwierigkeit machte ihm die Verpflegung seiner Böblinge, denn die meisten derselben waren so arm, daß sie am Unterrichte entweder gar nicht oder nur auf kurze Zeit hätten Theil nehmen können. In dieser Noth wendete sich Reitter an die Seelsorger der Diözese und an die Bewohner von Linz, und beide bewährten laut Tradition ihren altherühmten Wohlthätigkeitssinn und ihren Eifer für die gute Sache auf das Glänzendste.

Besonders ergiebig, sagt Paul Selner in seiner Geschichte der Anstalt, war der Ertrag zweier kleiner Schriften, welche zwei seiner Amtsbrüder¹⁾ zum Besten seines Institutes zum Drucke beförderten; und vorzüglich wohlthätig die Knochenküppen-Anstalt seines würdigen Kollegen Mathias Kirchsteiger, wodurch mehrere seiner Zöglinge ihre gänzliche Ernährung fanden.“

Es läßt sich leicht denken, daß Reiters Unternehmen die verschiedenste Beurtheilung fand: enthusiastische Bewunderung, Mißtrauen und Bezwiegung der Möglichkeit eines solchen Unter-richtes und wohl auch noch Alergeres. Reitter trachtete nun mit rastlosem Eifer dahin, durch thathähliche Beweise sowohl die Gönner als die Zweifler von dem Nutzen einer Taubstummen-Anstalt zu überzeugen. In dieser Absicht wagte er nach einem noch nicht vollends zurückgelegten Schuljahre, den 27. Sept. 1813, zum ersten Male den Versuch einer öffentlichen Prü-fung mit seinen taubstummen Zöglingen. Der vortheilhafte Ein-druck, den die Prüfung auf die Gemüther der Anwesenden machte, verschaffte der Lehranstalt neue Freunde und Wohlthäter. Auch die Zahl der Zöglinge stieg im Schuljahre 1814 auf 26.

Als nach dem ersten Pariserfrieden Kaiser Franz I. als Sieger in seine Staaten zurückkehrte, strömte am 14. Juni 1814 ganz Linz nach Kleinmünchen hinaus, den Kaiser zu sehen, na-mentlich die Schuljugend. Zum ersten Male schlossen sich auch die Taubstummen mit ihrer weißen Fahne an die Schuljugend an, und wurden bei der Triumphypforte aufgestellt. Der Kaiser geruhte bei ihnen zu verweilen und von einem Knaben ein Ge-dicht anzunehmen.

Am 17. August 1814 beglückte der Kaiser die Anstalt selbst mit einem a. h. Besuche. Der Knabe, welcher in Kleinmünchen das Gedicht überreicht hatte, näherte sich unbefangen dem Kaiser und spielte mit a. h. Dessen glänzendem Degengefäße, und der

¹⁾ Paul Selner. „Idealisierte Darstellung des goldenen Zeitalters v. Linz 1814 und Josef Gugger, reg. Chorherr von St. Florian. „Die Taub-stummen-Anstalt in Linz.“ Linz 1814.

Knabe Georg Gruber sprach die kindliche Bitte: „Vater, verlaß uns arme Kinder nicht!“ Sichtlich gerührt erwiederte der Kaiser: „Nein, ich werde euch nicht verlassen!“ Diesen Augenblick benützte Reitter und überreichte dem Kaiser den Plan zur Gründung einer bleibenden fortdauernden Provinzial-Lehranstalt für Taubstumme. Der Kaiser nahm diesen Plan gnädig auf und versprach dem Institute Gründung und Fortdauer. Zugleich spendete er der Anstalt ein reichliches Geschenk.

Voll der freudigsten Hoffnung bezüglich der Zukunft seiner Anstalt nahm nun Reitter alle Taubstummen auf, die ihm von den Eltern gebracht wurden, so daß sich ihre Zahl im Schuljahre 1814/1815 auf 39 Schüler vermehrte.

Die glänzenden Hoffnungen Reitters verwirklichten sich jedoch nicht so schnell. Der vielfährige Krieg hatte alle Fonde erschöpft, und im Jahre 1815 war der Krieg neuerdings ausgebrochen.

Bei der öffentlichen Prüfung am 2. September 1815 über gab ihm der o. d. e. Regierungspräsident Freiherr von Hingenau persönlich unter den fuldvollsten Ausdrücken ein Dekret der Studienhofkommission, welches die a. h. Entschließung über Reitters Vorschlag wegen Gründung einer bleibenden Lehranstalt in Linz enthielt: „daß dieses wohlthätige Institut einstweilen, bis rücksichtlich der Fonde günstigere Umstände eintreten, bloß als eine Privatanstalt zu belassen sei. Zugleich haben Se. Majestät dem Gründer dieses Institutes für seine menschenfreundlichen Bemühungen das a. h. Wohlgefallen zu erkennen zu geben angeholt und demselben in dieser Hinsicht eine jährliche Remuneration von 400 fl. W. W. zu gleichen Theilen aus dem Religions- und Normalschulfonde zu bewilligen geruht. Die Aufsicht über diese Privat-Lehranstalt habe das bischöfliche Konsistorium respektive der Volksschulen-Oberaufseher zu führen.“

Dadurch war allerdings schon etwas Wesentliches erreicht. Die Remuneration kam ihm in seiner Noth und bei seiner schlechten Besoldung sehr zu Statten; das Institut bekam durch die gesetzliche Anerkennung seiner Wohlthätigkeit mehr Ansehen und

Gewicht; endlich durch die Unterordnung unter die Schulenoberaufsicht mußte über die Anstalt alljährlich an die hohen Behörden Bericht erstattet werden, wodurch diese auch stets in Kenntniß von dem Nutzen derselben gesetzt wurden.

Indes waren Reiters Hoffnungen beiweitem nicht in ihrem Umfange erfüllt, namentlich hatte er für den Unterhalt seiner armen Kinder nichts erhalten. Die Sorge für dieselben blieb ihm überlassen und diese Sorge drückte ihn schwer genug, besonders im Hungerjahre 1816—17. Reitter war fast auf dem Punkte, in Folge der großen Noth und Theurung, seine Anstalt wieder aufzugeben zu müssen. Aber da hatte sein Freund Professor Paul Selner den glücklichen Gedanken, eine kleine Geschichte der Entstehung dieser Lehranstalt zum Besten der armen Kinder zu verfassen. Das kleine aber interessante Werkchen*) fand reißenden Absatz, brachte der Anstalt einen ansehnlichen Gewinn und rettete sie dadurch wesentlich vom Hungertode. Im Jahre 1817 schrieb Selner auch einen Katechismus für Volksschulen, welcher im Jahre 1818 zum zweiten Male aufgelegt wurde. Den Gewinn davon überließ Selner wieder großmuthig der Anstalt. Nach den Rechnungen betrug der Gewinn von beiden Büchern Selners beiläufig 10.000 fl. R. M. Paul Selner darf daher mit Recht der Mitgründer und erste Wohlthäter der Anstalt genannt werden. Selner starb anno 1862 als Ehrendomherr, Dechant und Pfarrer von Aspach im Innkreise.

Auch in Absicht auf den Unterricht war Reitter bei allem Eifer und bei aller Gefälligkeit seiner Mitkopläne, ihn in der Seelsorge möglichst zu suppliren, allein nicht im Stande, die Anstalt in gehörigem Stande zu erhalten; denn die vermehrte Anzahl der Zöglinge sowohl, als das Fortschreiten derselben im Unterrichte machte bald mehrere Unterrichts-Abtheilungen nothwendig. Es war ihm demnach eine thätige Beihilfe in seinem

*) Geschichte der Privat-Taubstummen-Lehranstalt zu Linz in Oberösterreich von Paul Selner, L. L. ö. Professor der Katechetik und Pädagogik.

Lehramate großes Bedürfniß. Auch diese fand er. Der Lehrgehilfe Johann Schläger an der St. Mathias-Pfarrschule übernahm edelmüthig den zeitraubenden Unterricht im mechanischen Schreiben, und ertheilte ihn durch 2 Jahre ganz unentgeltlich. Dem Bedürfnisse des Unterrichtes in weiblichen Handarbeiten half Fräulein Rosalie de Lopez ab, indem sie mit Beihilfe der Frau Mayr, Doktorswitwe, nicht nur die Mühe des Unterrichtes mit anhaltendem Eifer übernahm, sondern auch die nöthigen Materialien und Requisiten aus Eigenem herbeischaffte.

Im November 1814 kam Herr Michael Bühringer als Kaplan an die St. Mathiaspfarre, und machte sogleich Reitter das Anerbieten, sich beim Taubstummen-Unterrichte verwenden zu lassen. Dadurch war es nicht nur möglich, der bedeutenden Zahl der Schüler und der Unterabtheilungen zu genügen, sondern es war auch für den Fall, daß Reitter wegkommen oder sterben sollte, schon wieder für einen Nachfolger gesorgt.

Dieser Fall trat ein im Jahre 1818, denn am 13. August 1818 wurde Reitter als Pfarrer von Kalham investirt.¹⁾ Bühringer übernahm nun die Leitung der Anstalt. An Reitters Stelle als Kaplan an der St. Mathiaspfarre und zugleich als Gehilfe Bühringers im Taubstummen-Unterrichte kam Josef Weikricht und zwar von August 1818 bis September 1821, von da bis 1829 Jakob Koblmüller und dann Aichinger.

¹⁾ Michael Reitter war ein Bauerssohn von Birned, Pfarre Eberschwang im Innkreise, geboren den 29. September 1781. Er studirte in Linz. Im Jahre 1805 zum Priester geweiht, kam er als Kaplan nach Mondsee und im Jahre 1810 an die St. Mathiaspfarre in Linz. Er starb als Pfarrer von Kalham am 30. Mai 1830. Als Bühringer den eben zur sonntäglichen Exhortation versammelten Taubstummen die Trauerkunde von Reitters Tod mittheilte, brachen alle seine ehemaligen Zöglinge in ein so jämmерliches Schluchzen und Weinen aus, daß es rührend und erschütternd zugleich war! Aichinger ließ Reitters Porträt vom Maler Bobleter für die Anstalt in Oel malen. Als Vorlage diente eine Lithographie; die noch lebenden Freunde Reitters gaben die nöthigen Notizen über die Farbe der Haare, der Augen u. s. w. Auf diese Weise erhielt die Anstalt das ganz gut getroffene Portrait ihres Gründers.

Über ein von Reitter und Bühringer im Juni 1821 höchsten Orts gemeinschaftlich überreichtes Bittgesuch haben Se. Majestät mit a. h. Entschließung vom 8. Mai 1824 das Institut zu einer öffentlichen Provinzial-Taubstummen-Lehranstalt zu erheben und zu bestimmen geruht:

1. „Dass die Anstalt statt der bisherigen 400 fl. W. W. künftig eine jährliche Unterstützung von 1400 fl. R. M. erhalten soll. Aus diesem Betrage sind zu bezahlen: Die Besoldung für den Direktor sammt Wohnung mit 700 fl., für den Gehilfen mit 200 fl. und für die Arbeitslehrerin mit 100 fl. Der Rest pr. 400 fl. ist zur Anschaffung der Mobilien, Schulrequisiten, Beheizung, dann zur Befreiung der Reparaturen und Baulichkeiten zu verwenden.“

2. Diese Anstalt soll nicht als ein öffentliches Taubstummen-Institut wie das Wiener Institut, sondern nur als eine öffentliche Lehranstalt zum Unterrichte der Taubstummen für das Land ob der Enns bestehen.“

„Für die Unterkunft der Taubstummen-Zöglinge ist auf anderen Wegen zu sorgen. Dieselben haben in den Privathäusern zu wohnen und kommen nur täglich Vor- und Nachmittag in die Anstalt zum Unterrichte. Für die Vermöglichen zahlen die Verpflegskosten die Eltern oder Vormünder, für die Armen wird durch Wohlthäter und Stiftungen gesorgt. Nur die Lehranstalt sollte die öffentliche Unterstützung genießen.“

3. „Zur Unterbringung der Anstalt soll derselben das verfallene Lazarethgebäude im hiesigen Kapuziner-Garten sammt einem Gartengrunde von 1045 □ Alst. überlassen werden, wofür die Anstalt dem Kloster einen durch freiwilliges Uebereinkommen zu bestimmenden Miethzins zu entrichten hat.“

„Das dort aufzuführende Gebäude, welches ohnehin ganz durch Wohlthäter gebaut wird, wozu die Vorsteher dieser Anstalt schon die Zusagen und Versprechungen haben, soll die Direktors-Wohnung und die nöthigen Lehrzimmer enthalten.“

4. Der Direktor soll ganz von der Seelsorge enthoben werden, weil er sich sonst nicht ausschließend seinem Amte widmen

könnte, und weil er auch an Sonn- und Feiertagen für die Taubstummen eine Exhortation und Christenlehre abzuhalten und sie zum Gottesdienste und zum Empfange der heiligen Sacramente zu begleiten hat.“

Diese a. h. Anordnung trat mit 1. Juli 1824 in Wirksamkeit. An diesem Tage trat auch Bühringer aus der Seelsorge aus und übernahm ausschließend die Direktion der Anstalt, welche von diesem Tage an die Dotations von 1400 fl. R. M. bezog.

Bei der am 19. Juni 1824 an Ort und Stelle abgehaltenen kreisämtlichen Kommission wurde das verfallene Lazarethgebäude auf 240 fl. R. M., und der jährliche Reinertrag des dazu ausgemessenen Gartengrundes auf 8 fl. R. M. geschätzt. Doch vereinbarten Direktor Bühringer und P. Quardian einen jährlichen Mietzins von 50 fl. R. M., den die Anstalt auch bis zu der im Jahre 1863 von Direktor Aichinger ganz aus Eigenem durchgeführten Ablösung in halbjährigen Raten an das Kapuziner-Kloster immer bezahlte.

Im nämlichen Sommer führte Direktor Bühringer den Bau des neuen Schulhauses mit theilweiser Benützung des Lazarethgebäudes, machte den der Anstalt abgetretenen Gartengrund urbar, schied ihn durch eine hölzerne Planke vom Kapuziner-Garten ab und führte in demselben die noch bestehenden Terrassenuauern auf. Der ganze Bau sammt Adaptirung des Gartens kostete nach Bühringers mündlicher Aussage 7000 fl. R. M. Diese Summe kam ausschließlich durch milde Beiträge zusammen.

Unterm 9. Oktober 1824 erhielt Bühringer vom Magistrat die Bewilligung, das neue Gebäude beziehen zu dürfen. Direktor Bühringer übersiedelte also vom Kapuziner-Kloster in's neue Institutsgebäude und begann daselbst den Unterricht mit November 1824, als dem Anfange des neuen Schuljahres 1824—25.

Sein Gehilfe oder Adjunkt an der Anstalt war Jakob Koblmüller mit einem Gehalte von 200 fl. R. M. Weil er aber

davon allein nicht leben konnte, so blieb Koblmüller noch ferner Kaplan an der St. Mathiaspfarre, bis im Jahre 1829 ein Blutsturz seinem segenreichen Wirken und bald darauf der Tod seinem Leben ein Ziel setzte.

Lehrerin in weiblichen Handarbeiten war die Schwester des Direktors, Katharina Bühringer.

Am 27. Dezember 1831 wurde Bühringer als Pfarrer von Hofkirchen im Hausruckkreise investirt.¹⁾ Der bisherige Adjunkt, zugleich Dom- und Chorvikar, Johann Ev. Aichinger übernahm nun die Direktion der Anstalt zuerst provisorisch, dann nach fast zwei Jahren als wirklicher Direktor.

II. Aichinger — bis zu seiner Berufung an die Taubstummen-Anstalt.

Johann Ev. Aichinger wurde geboren am 16. Dezember 1805. Seine Eltern, ehr- und betriebsame Schneiders-Cheleute, besaßen damals das Straßhäusl zu Wögern, Pfarrre Stroheim, in der Nähe des Mayrhoferberges, vertauschten es aber fünf Jahre später mit dem ungleich größeren Scharnpointnerhaus, das im Pfarrorte selbst, unweit von Schau'nburg gelegen ist.

¹⁾ Michael Bühringer war ein Zimmermannssohn von Peilstein im Mühlkreise, geboren im Jahre 1786. Im Jahre 1812 zum Priester geweiht, kam er als Kaplan nach St. Georgen an der Gusen und im Jahre 1814 an die St. Mathiaspfarre in Linz. Er starb als Pfarrer von Hofkirchen den 11. April 1834. An geistiger Begabung stand er Neitter nach, ebenso an Geduld; doch war er ungemein fleißig und plagte sich sehr. Unter ihm wurde die Anstalt zu einer öffentlichen Lehranstalt erhoben. Durch seine Bemühung erhielt das Institut ein eigenes Haus samt Garten, und die ersten Stiftungen zum Unterhalte armer, taubstummer Jögglinge. Die Anstalt besitzt auch Bühringer's Porträt, gleichfalls in Öl gemalt von Bobelet. „Es drückt zwar im Allgemeinen seinen Charakter aus, sagt Aichinger, aber ähnlich ist es nicht.“ Aichinger ließ nämlich Bühringer's noch lebende Schwester von Hofkirchen nach Linz kommen und sagte dem Maler, er solle dieses Frauenzimmer als Mann und zwar als Geistlichen malen. Der Maler fand zwar diese Idee barock, doch ließ er sich herbei. Leider hatte der Zahn der Zeit die ehemals große Ähnlichkeit der Schwester mit dem Bruder fast ganz zerstört.

So wurde unser Aichinger nahe am Mayrhoferberg geboren, und nahe an der Schau'nburg erzogen. Getauft aber wurde er in der Pfarrkirche von Stroheim.

Auf seinen Taufnamen hieß unser Johannes Evangelista große Stücke. Oft hat er es beklagt, daß sein Namenspatron, der Liebes- und Lieblingsjünger des Herrn, im Allgemeinen so wenig verehrt wird, insbesondere so wenige Kirchen seinen Namen tragen! Er wollte darum selbst eine solche Kirche bauen, wollte sie in Linz bauen, groß und schön, und zwar als Pfarrkirche statt der St. Mathiaskirche, welche ohnehin zu klein und eine Klosterkirche sei. Und diese Johannes-Pfarrkirche baute Aichinger in das Viereck zwischen der Herrn-, Baumbach-, Hafner- und Wurmigasse. Wie oft lachten wir, wenn er sein Projekt entwarf, und lauschten doch wieder mit großem Interesse den beredten Worten, womit der begeisterte Johannes Evangelist seine Johannes-Evangelisten-Kirchenbau-Idee auszumalen verstand. Und siehe da, diese fantastische Idee ist ein Samenkorn geworden, in fruchtbarem Erdreich gelegt! Genau an demselben Platze, den Aichinger für seine Johanneskirche längst schon gewählt, wächst der Maria-Empfängniß-Dom bereits aus dem Boden heraus. Die Vorsehung selbst schien nach dem Worte des Hochwürdigsten Bauherrn auf diesen Bauplatz hinzuweisen; und der Jünger, dem der Herr sterbend seine Mutter übergeben, und der sie in sein Haus aufgenommen hat, soll und wird nun in dem Hause, welches der Mutter gehört, eine Wohnung finden.

Nicht minder werth war ihm seine Heimat. Wer immer ihn gekannt hat, weiß es, wie oft und wie beredt Aichinger seine Heimat, sein „Stroham“ mit Umgebung, gepriesen hat. Freilich waren seine Schilderungen der heimatlichen Naturwunder gar oft scherhaftie Uebertreibung, worüber man lächelte, aber öfter noch waren sie echte, tiefgefühlte Poesie. Schon sein erster poetischer Versuch war ein Gedicht auf die Schau'nburg. Sein Heimats-Pfarrer Sebastian Baumgartner, ebenfalls eine poetische Natur, las es mit Vergnügen, ebenso der Stadtpfarrer Prigl

von Eferding, dem es Baumgartner mitgetheilt. Prigl war um so mehr darüber erfreut, weil er einst über Aichinger's Talente — wie wir bald erzählen werden — ein günstiges Urtheil gefällt und nun den Beweis dafür schwarz auf weiß vor sich hatte. Leider sprach der Verfasser selbst dem Gedichte allen Werth ab und hielt nur eine Strophe der Aufzeichnung werth:

„Hier der goldgeschmückten Kirche Mauer;

In die öde Gruft tropft es hinab,

gleich als weinte sie in tiefer Trauer

und in Thränen auf der frömm'ren Väter Grab.“

Diese Begeisterung für seine Heimat: für Schau'nburg, den Mayrhoferberg, das Aschachthal, haben die späteren Jahre nicht herabzustimmen vermocht, vielmehr, wo möglich, noch erhöht. Am 27. Oktober 1860 schrieb er: „Noch einen Lückenbüber!“ Sie kennen das Zöllner'sche Quartett: „Wo möcht' ich sein?“ Statt dessen belieben Sie folgenden Text zu lesen:

Wo möcht' ich sein? —

Auf der Burg, wo der Ahnen Geist mich umweht,

Wo der häuselnde Forst haucht sein duftig' Gebet,

Wo die Schau'nburg in hohen Trümmern steht,

Da möcht' ich sein!

Wo möcht' ich sein? —

Wo ich trunken schaue mein Vaterland,

Wo die Firnenkette das Auge hant,

Auf den Höhen, wo meine Wiege stand,

Da möcht' ich sein!

Wo möcht' ich sein? —

Im Thale, so lieb wie ein schlummernd' Kind,

Im Thale tief, wo die Aschach rinnt,

Wo sich's so füllig träumt und sinn,

Da möcht' ich sein!

„Doch je mehr Natur, desto weniger Gelehrsamkeit,“ sagt Aichinger. Erst im achten Jahre fing er an, die Schule zu besuchen; denn die Mutter brauchte ihn zu Hause, um auf die jüngeren Geschwister acht zu geben, aber sie prägte ihm dabei in freien Augenblicken das ABC und das Buchstabiren ein,

so daß er bei seinem Eintritte in die Schule sogleich in eine höhere Abtheilung versetzt wurde. Als Schulknabe schloß er alsbald Freundschaft mit dem Schulmeisterssohne Johann Lauß, der im gleichen Alter war. Aichinger lernte mit ihm singen und geigen, wollte sogar, wie er, — Lehrer werden. Da äußerte sich aber einmal eben ein Lehrer in Gegenwart des kleinen Johannes zu dessen Vater: „Laßt ihn studiren; er soll ein Geistlicher werden.“ Das Wort „Geistlicher“ zündete bei dem Knaben. Von diesem Augenblicke an bestürmte er oft und inständig seine Eltern, ihn studiren zu lassen. Das Mutterherz war bald gewonnen; schwerer ging's beim Vater. Endlich gab auch er seine Einwilligung.

Den Vorunterricht ad studia gab der damalige Kooperator zu Hartkirchen, Herr Anton Hierath, da der Pfarrer von Stroheim, Herr Johann Bischof, alt und gebrechlich war. Der Vorunterricht begann Ende Juni 1817.

Kaplan Hierath war ein tüchtiger Lehrer und unser Johannes ein fleißiger und talentirter Schüler. Nur so war es möglich, daß Aichinger, der erst 3 Jahre die Trivialschule besuchte, schon am 23. Oktober 1817 in Wels die Prüfung über die 3. Klasse ehrenvoll bestehen konnte.

Hierath selbst reiste mit Aichinger zu Allerheiligen nach Linz, führte ihn bei den Herren Präfekten und Professoren auf und brachte ihm bei seinen Verwandten und Bekannten in Linz fast für jeden Wochentag einen „Kostort“ zu wege. Indem Aichinger dies erzählt, fügt er die Bemerkung bei: „Aus dem gütigen, fürsorglichen Wirken Hierath's bezüglich meiner Person sehen wir, daß der Klerus dem einfältigen armen Volke gegenüber wahrhaft ein Schutzgeist, eine verkörperte Providenz sei und sein könne. Gott vergelte es diesem meinen großen Wohlthäter in der anderen Welt! Er starb 1836 als Pfarrer zu Haibach am Blutbrechen, an dem er schon Jahre lang gelitten hatte.“

So war nun Aichinger ein Student. Als solcher empfand er Anfangs den Mangel der nöthigen Vorkenntnisse, auch mochte

er zu viel Zeit der Zerstreuung und körperlichen Bewegung widmen, nicht in einer Turnschule, denn eine solche kannte man damals nicht, sondern — bezeichnend für seine künftige Wirksamkeit — im Kapuziner-Garten, besonders bei und im verfallenen Lazarethgebäude, wo man das eingefechte Heu unterzubringen pflegte. Zwei Stroheimer Studenten, welche ein Jahr nach Aichinger in die Studien eintraten, hatten durch die Güte der PP. Kapuziner im Kloster unentgeltliche Wohnung erhalten. „Ich besuchte sie fast täglich,“ schreibt Aichinger, „und wir trieben dort unser Gaudium, daß es eine Lust war. Wir bauten uns Lauben im Wäldchen, machten uns Hutschen, vorzüglich aber liebten wir es, im Wäldchen und im verfallenen Lazarethgebäude — Räuber zu spielen. Blut wurde dabei keines vergossen, wohl aber sehr viel Schweiß. Habe damals nicht geahnt, daß ich einst in demselben Gebäude eben so viel oder noch mehr Schweiß zu ernsteren Zwecken vergießen werde!“

Dadurch wurde zwar seine körperliche Entwicklung sehr glücklich gefördert, nicht aber sein Fortgang in den Studien. Doch kam er „gut“ durch. Aber mit dem Eintritt in die Poesie, wie man damals die S. Schule oder erste Humanitätsklasse nannte, schwoll ihm nicht nur die poëtische Ader, es ging ihm, um mit Aichinger zu sprechen, überhaupt der „Knopf“ auf, so daß er von nun an durchaus einen ausgezeichneten Fortgang mache.

Erwähnenswerth ist ein Vorfall, der Zeugniß gibt von der besonnenen Klugheit wie von der großen Charakterfestigkeit, welche unseren Aichinger schon als Studenten auszeichnete. In den zwei Jahrgängen der Philosophie war Aichinger „Fiskus“ d. i. Famulus der Professoren in den Kollegien und Wächter über die äußere Ordnung dasselbst. Diese Stelle, womit einige Remunerations verbunden waren, wurde immer von einem Studenten bekleidet, welcher bei Professoren und Schülern im Ansehen stand. Eines Tages bemerkte einer der Professoren, wie die Schulbänke durch Schnitzleien, allerlei Zeichnungen und Verse, von denen manche wirklich sehr unanständig waren, verunstaltet seien. Der

Professor sagte es dem Direktor, damals Polizei-Direktor Weiß Edler von Starkenfels, und Nachmittag sollte eine großartige Kommission abgehalten, der Thatbestand aufgenommen und zu Protokoll gegeben werden. „Ich ersuchte aber,“ erzählt Aichinger, „die Frau des Pedells, der zugleich Eigentümer des Lyzealgebäudes war, einen Tischler zu bestellen und auf meine Kosten bis 2 Uhr Nachmittag alle Bänke rein abhobeln zu lassen, und das Schulzimmer wieder ordentlich herzustellen. Als nun Nachmittag die Kommission in's Zimmer trat, war sie nicht wenig überrascht, alle Bänke so rein und schuldlos zu finden. Man fragte mit drohenden Blicken, wer so feck und eigenmächtig dieß angeordnet habe. Ich antwortete, daß ich es angeordnet habe, und zwar aus dem Grunde, damit die Herren Professoren keinen Verdrüß mehr hätten. Ob dieser Eigenmächtigkeit und weil ich obendrein diesenigen Studenten, welche vorzüglich die Bänke mit Unanständigkeiten besudelt hätten, nicht angeben wollte, drohte Direktor Weiß, mir aus den „Sitten“ die zweite Klasse zu geben und die Zeugnisse (die Geschichte fiel glücklicher Weise zu Ende des zweiten Semesters vor) so lange nicht ausfolgen zu lassen, bis er die Namen der Schuldigen kenne. Ich erwiederte immer daß ich die Schuldigen nicht wisse, und wenn ich auch den einen oder den anderen nennen könnte, so wäre es doch ungerecht, eben nur den einen und den anderen zur Strafe zu bringen, während mehrere, vielleicht noch schuldigere ganz straflos ausgingen. Dieser Belagerungszustand zog sich unter stürmischen Drohungen und schauerlichen Standreden ein paar Tage hin; da ich aber standhaft blieb und immer dasselbe erwiederte, so fragte er mich endlich mit unglückdrohendem Ernst: Also wollen Sie's durchaus nicht sagen? Ich entgegnete, daß ich bei meiner bisherigen Antwort bleiben müsse. „Nun,“ sagte er auf einmal freundlich und verschmitzt lächelnd, „da haben Sie die Zeugnisse, theilen Sie's aus!“ Und so bekam ich die Zeugnisse; ich hatte aus den Sitten nicht die zweite Klasse, sondern einmenter, und das drohende Ungewitter war wirkungslos vorübergegangen.“

Mit dem Schuljahre 1825 vollendete Aichinger die „Philosophie“ und erhielt auf seine Bitte die Aufnahme ins bischöfliche Alumnat. Es wären ihm bei seinem großen Talente und empfehlenden Neueren auch andere Bahnen offen gestanden. Doch er wollte Priester werden; und er ward es mit Leib und Seele. Daher auch hauptsächlich das große Ansehen, das er als Geistlicher immer und überall genoß. Schon von seinem ersten Eintritt in diesen Stand an, während alle seine Kollegen, denen die Aufnahme ins bischöfliche Alumnat zugestichert worden war, im ersten Jahrgange externiren mußten, wurde Aichinger allein ins Seminar selbst aufgenommen. Hier wurde er alsbald, obgleich Primaner, der Liebling der Viertjährigen, und blieb es durch alle Folgezeit. Als sie im Jahre 1851 zu Gaspoltshofen ihr 25jähriges Priesterjubiläum feierten, nahmen über besondere Einladung nur noch deren einstiger Seminär-Direktor Domscholaster Kirchsteiger und der geliebte Mitalumnus, Direktor Aichinger daran Theil.

Welches Ansehen Aichinger überhaupt unter seinen Mitalumnen im Seminär besaß und wie sehr sie seiner Klugheit vertrauten, mag ein kleiner Vorgang beweisen.

Aichinger war im zweiten Jahre; unter seiner Führung veranstalteten die zweitjährigen zur Feier des Namensfestes ihres Direktors, Kanonikus Mathias Kirchsteiger, die Aufführung des Jos. Haydn'schen Oratoriums „die Schöpfung“. Man stellte als Grundsatz fest: Jede Stimme sowohl in der Vokal- als Instrumental-Musik soll, wo möglich, von einem Alumnus executirt werden. Nur wo die eigenen Kräfte nicht ausreichten, wollte man fremde Kräfte in Anspruch nehmen. Demgemäß sang nun ein Alumnus den Bass — Solopart des „Adam“ bei den Proben recht befriedigend. Auf einmal — kurze Zeit vor der Produktion, kommt jene Bassstimme d. i. die Noten abhanden, und Niemand weiß, wohin. Endlich erforschen sie, daß ein Geistlicher in der Stadt jene „Stimme“ in Händen habe. Die Alumnen ordnen sofort den Aichinger mit einem Begleiter ab, jenen Herrn zu

ersuchen, die „Stimme“ herauszugeben. Die Mission war sehr delikater Natur an sich und weil der betreffende Geistliche einerseits sehr einflußreich und anderseits ein vortrefflicher Sänger war. Aber Aichinger wußte sich seiner Aufgabe so klug zu entledigen, daß jener Geistliche unter den höflichsten Entschuldigungen über das Mißverständnis die „Stimme“ herausgab. Freilich scheint ein Stachel zurückgeblieben zu sein, wie spätere Vorkommnisse bei Aichinger's Bewerbung um die Direktorsstelle des Taubstummen-Institutes bewiesen, aber für jetzt war Alles ausgeglichen und die Produktion der „Schöpfung“ ging unter der vortrefflichen Direktion des Domorganisten und Kompositeurs Johann Bapt. Schiedermayr mit dem besten Erfolge von Statten.

Im dritten Jahre war Aichinger der erste unter den Sechs, welche fürs nächste Jahr zu Präfekten bestimmt wurden, und daher schon am Schlusse dieses Jahrganges die höheren Weihen empfingen. Aichinger aber, weil noch nicht 23 Jahre alt, empfing mit den übrigen nur das Subdiakonat und Diaconat, die Priesterweihe aber allein, erst am 22. Dezember 1828. Seine Primiz feierte er in seiner Mutterpfarrkirche zu Stroheim am 29. Dezember unter ungeheurem Zulauf des Volkes, weil dort nie eine Primiz gefeiert worden war und weil der beliebte Prediger, Aichingers väterlicher Freund, Sebastian Baumgartner, damals schon Dechant und Pfarrer in Sarleinsbach, die Predigt hielt, welche, wie Aichinger bemerkte, in Form und Inhalt ausgezeichnet war.